



Impulsreferat 13.02.2010

40 Jahre JKI

Der Beitrag Schönstatts für die Kirche

Liebe Mitglieder und Freunde unseres Josef-Kentenich-Instituts, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

wie kann der Beitrag Schönstatts und des Josef-Kentenich-Instituts für die Kirche aussehen? Diese Frage soll im Mittelpunkt meiner Überlegungen stehen. Und in der Tat ist das natürlich eine der spannenden Fragen, wenn es darum geht, Schönstatt heute zu leben, weiter zu entwickeln und die Kirche und unsere Welt zu prägen. Denn als kirchliche Erneuerungsbewegung ist es unser Selbstverständnis, dass wir der Gestalt von Kirche in unserer Zeit wichtige Impulse geben können. Es gilt uns das Wort unseres Vaters und Gründers, dass wir in Schönstatt die konziliare oder auch nachkonziliare Sendung des II. Vatikanischen Konzils zu verwirklichen haben. Es muss uns nachdenklich stimmen, wenn wir von ihm hören, dass „das Konzil dort aufgehört hat, wo es spannend geworden wäre.“ Wie kann das heute aussehen, in seinem Sinne diese Schritte weiter zu gehen? Wo wird es, im wahrsten Sinne des Wortes, „spannend“, wenn wir die nachkonziliare Sendung der Kirche weiter tragen? Eines ist gewiss: es bleibt uns ein weites Feld, das es zu beackern gilt! Und dies, so möchte ich sagen, gilt in besonderer Weise uns, den Mitgliedern, den Vertreterinnen und Vertretern des JKI, denn wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, die Texte und Gedanken unseres Gründers, ganz in seinem Sinne, nicht nur zu bewahren, sondern in die jeweilige Zeit zu übertragen und nach dem bleibenden Impuls für uns heute und die Zukunft zu fragen.

Wie kann der Beitrag Schönstatts und des Josef-Kentenich-Instituts für die Kirche also aussehen? Dass wir überhaupt in diese Richtung fragen, bedeutet zuerst einmal, dass wir mit dieser Kirche fühlen, ja mehr noch, dass wir uns mit ihr identifizieren. Trotz aller Schwächen und aller Fragen, die es immer gibt. Auch das ist uns von unserem Gründer mit gegeben. Denn wir können diese Identifikation mit der Kirche bei P. Kentenich selbst ablesen, der ja mit den Schwierigkeiten der Kirche direkt konfrontiert wurde, und doch immer aus Liebe zur Kirche gehandelt hat. Diese Liebe zur Kirche ist denn auch unsere Grundhaltung, aus der heraus wir handeln. Und gerade deshalb können wir ihr viel geben, damit sie heute mit der Botschaft des

Evangeliums die Menschen erreicht. Ich darf dazu ein großes Wort unseres Vaters in Erinnerung rufen, das uns motivieren darf und zugleich auch herausfordert: „Schönstatt – Herz der Kirche!“ Ja, wir brauchen nicht zu klein von uns denken; wir sind eingeladen, unsere Charismen in die Kirche einzubringen und dafür zu sorgen, dass sie in unserer Zeit die richtigen Antworten auf die anstehenden Fragen findet. Unser Gründer selbst hat uns dazu aufgefordert, uns nicht in falscher Bescheidenheit zurück zu halten, sondern mit unserer Erfahrung offensiv in die Kirche hinein zu gehen und sie auf diese Weise mit zu prägen. Dies kann nur dann gelingen, wenn wir uns nicht in unseren eigenen Binnenraum zurückziehen. Wir dürfen ohne Scheu und Berührungsängste die Schätze, die uns in Schönstatt geschenkt wurden, nach außen hin kommunizieren! Ich bin deshalb dem JKI dankbar, dass dies in den vergangenen vierzig Jahren vielfach geschehen ist und heute weiterhin geschieht. Und ich ermuntere Sie, diesen Weg weiter zu gehen, denn wir dürfen hier in unserem Bestreben nicht nachlassen. Dazu haben wir auf die Foren und Marktplätze der heutigen Zeit, in der Wirtschaft, in der Wissenschaft, aber auch in den neuen Technologien, hinein zu gehen. Denn es kommt darauf an, nicht nur in Schönstatt eine gute Gemeinschaft zu erfahren – das ist es auch. Entscheidend ist es, nach außen zu gehen. Nur, - so ist die Erfahrung heute – was ich bei einer Recherche im Internet finde, existiert; nur das, was auch wissenschaftliches Format hat und abrufbar ist, kann in die Diskussion der Zeit eingehen; so ist es weitgehend auch in der Theologie und in der Kirche!

Doch was ist es, das wir in der Gedankenwelt Schönstatts bieten können? Wo sind die Schätze, die wir aus unserem Charisma, aus unserem Glauben und Lebenserfahrung einbringen können und die die Kirche bereichern?

Nun, da nenne ich zuerst den „neuen Menschen in neuer Gemeinschaft“. Vieles von dem, was P. Kentenich zu seiner Zeit schon am Horizont hat heraufkommen sehen, das ist mittlerweile Realität geworden oder bereits weit über die damalige Vorstellung hinaus gegangen. Denken wir etwa an die zahlreichen technischen Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte, die unser Zusammenleben und unsere Lebensgewohnheiten stark verändert haben. Auf diese Neuerungen und Veränderungen müssen wir als Kirche Antwort geben, wenn wir im Leben der Menschen vorkommen wollen. Wir können nicht mit den Rezepten aus dem 20. oder gar 19. Jahrhundert unsere heutigen Fragen lösen, wenn es darum geht, wie etwa den entwurzelten Menschen unserer Tage Halt gegeben werden kann; oder wo die

Suchenden, gerade auch unsere Jugendlichen, Orientierung und Sinn finden können. Hier ist das Bild des „neuen Menschen“, der geistbeseelt und idealgebunden ist, ein Leitbild, das in unserer Kirche bisher zu wenig bedacht ist und neue Kräfte wecken kann. Fern von Formversklavung und Formlosigkeit kann dieses, von innen her beseelte Bild, stärken und aufrichten. Wie sehr erleben wir immer wieder, dass in den heute aktuellen Fragen nach Bindung und Form, die Antwort einseitig aufgelöst wird. *„Man könne dieses oder jenes Verhalten heute nicht mehr erwarten“*, heißt es dann und legitimiert damit alle Auflösungserscheinungen, die es in der Gesellschaft gibt. Im anderen Extrem, das momentan innerkirchlich vermeintlich favorisiert wird und in den Schlagzeilen der Medien stärker vorkommt (immer kirchlich gesprochen), wird versucht, der zunehmenden Bindungslosigkeit mit Druck und „Formversklavung“ zu begegnen. Doch dies wird nicht tragen. Das schafft keine von innen her motivierten Menschen, sondern führt lediglich in Abhängigkeiten und braucht immer neue Vorgaben von außen. Das sind nicht die Menschen, die prägen und gestalten wollen, sondern lediglich Bewahrer, die aber irgendwann feststellen müssen, dass der Zug – ohne sie – weiter gefahren ist. Dem gegenüber fördert der Bindungsorganismus, wie wir ihn in Schönstatt von unserem Gründer mit bekommen haben, tiefere, freie, und damit tragfähige Beziehungen. Durch die Selbsterziehung, die darauf vertraut, dass in jedem Menschen die Fähigkeit liegt, sich zu entwickeln, und die darum weiß, dass ich das nicht alles vorgeben kann und darf, ist hier eine neue Dimension erreicht. Zu den objektiven Bezügen, die von außen kommen und die für unseren Glauben konstituierend sind, vertrauen wir darauf, dass Gott an jedem und jeder Einzelnen wirkt und dass wir dieses Mitgehen Gottes auch erkennen können. Daraus erwächst ein seelisches Ineinander und in weiteren Kreisen ein Miteinander und Füreinander, über die eigene Sichtweise hinaus. Das ist tragfähig und strahlt aus.

Mit diesem Grundprinzip können wir an dem Lebensgefühl unserer Tage andocken, in dem die Betonung des Individualismus stark ausgeprägt ist. Die Menschen heute fragen vielfach nicht zuerst nach der Gemeinschaft und danach, wie sie sich einbringen können; sie wollen wissen, wo sie persönlich einen Gewinn, einen Profit haben, wie sie reifen können. Das müssen wir in Schönstatt nicht verurteilen, weil wir daran anknüpfen können. Wir wissen darum, dass jeder und jede ein „Persönliches Ideal“ hat, dem er entsprechen kann. Und selbstverständlich ist die Suche danach ein individueller Vorgang. Sie gründet darin, dass Gott uns persönlich beim Namen

gerufen, in seine Hand eingeschrieben hat. Das Wissen darum hat P. Kantenich in so vielen Begleitungsgesprächen vorgelebt, diese Haltung hat er in den persönlichen Gesprächen ausgestrahlt. Er hat dazu ermutigt, ganz persönlich zu fragen, jenseits von Vorschriften und Festlegungen. Offen und frei. Diese Freiheit ist es, die unserer Kirche so gut tut, die sie braucht, um das Evangelium Jesu Christi auch freimütig bekennen zu können. Im Liebesbündnis mit Maria, der Frau die selbst diese innere Freiheit gelebt und die sich in Liebe frei gebunden hat, werden wir in das seelische Ineinander und Miteinander hineingeführt. Wir leben damit die Innenseite der Kirche. Denn in der persönlichen Suche nach dem eigenen Ideal, durch die individuelle und originelle Gestaltung des Liebesbündnisses, stellen wir uns in ein größeres Ganzes und fragen nicht nur nach uns selbst, sondern auch danach, wie wir gemeinsam unseren Glauben leben können, wo unser solidarisches Mitgehen gefragt ist. Das Lebensgefühl unserer Tage wird damit nicht nur aufgegriffen, sondern auch weiter geführt und kann dadurch wiederum zur Bereicherung werden, nicht nur für unsere Kirche, sondern auch für die Gesellschaft, die unter einem Mangel an tragfähiger Solidarität ebenfalls leidet.

Einen weiteren Punkt möchte ich benennen, den wir in unsere Kirche einbringen können und den wir noch viel mehr benötigen. Es ist die Fähigkeit des Vorsehungsglaubens. Wie viel Schweres hat unser Vater und Gründer in seinem Leben erleiden müssen! Angefangen damit, dass er ohne Vater aufgewachsen ist, dass er bereits mit neun Jahren seine Mutter verlassen musste, bis hin zu dem, was er im Konzentrationslager in Dachau erlebte, und dann seine Verbannung im Exil in Milwaukee. Man könnte also allen Grund haben, in ihm einen Menschen zu erwarten, der verbittert und enttäuscht ist, der resigniert hat und keine Ziele mehr kennt. Das Gegenteil ist der Fall. Und das hat einen tieferen Grund. P. Kantenich hat in all diesen schwierigen Situationen nicht danach gefragt, warum ausgerechnet er alles erleiden muss; seine Frage ging stets danach, was Gott ihm damit sagen will, wie es in dieser schwierigen Lage weiter gehen kann. Er hat dabei immer darauf vertraut, dass Gott alles zum Guten führen wird, dass wir uns der Führung Gottes getrost anvertrauen können. Wie sehr brauchen wir diese Haltung in unserer Kirche!

Ich erlebe heute leider an vielen Orten und in zahlreichen Gesprächen, dass nicht wenigen Menschen in unserer Kirche diese Grundhaltung fehlt oder abhanden gekommen ist. Viele sehen nur das, was nicht oder nicht mehr geht, beklagen ihr

eigenes Schicksal und erkennen nicht, wo Gott Türen auftut, wo wir mutig nach vorne zu gehen haben. Und ich möchte selbstkritisch anfügen, auch in unserer Bewegung gibt es immer wieder Tendenzen, in dieses Lamento mit einzustimmen. Unser Vater hat eine andere Blickrichtung. Vorsehungsgläubig vertraut er darauf, dass das, was er erfährt, von Gott her einen Sinn gibt, dass es vor allem darauf ankommt, diesen Sinn zu finden und zu leben. Mir geht es jetzt nicht darum, vorschnell in einzelnen Fällen eine Deutung vorzunehmen, was das für das Leben der Kirche bedeutet. Aber es geht darum, dass wir als Kirche durch ein Verinnerlichen des Vorsehungsglaubens viel lernen können, um nicht gelähmt vor den Fragen der Zeit zu resignieren, sondern in ihnen vielmehr den Aufruf Gottes an uns zu entdecken!

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir haben unsere Liebe zur Kirche, die Frage nach dem neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft und unser Leben aus dem Vorsehungsglauben in den Blick genommen sowie die in ihnen steckende Botschaft und Herausforderung. Vieles andere wäre noch anzusprechen. Ich habe gestern in der Ansprache im Gottesdienst auf unser Mariengeheimnis, auf unsere Beheimatung im Heiligtum hingewiesen und auf die grundlegende Tatsache, dass wir als Pilger mit einer großen Verheißung auf dem Weg sind. Der 20. Januar 1942 und der 31. Mai 1940 erschließen uns die herausfordernde Dimension der Schicksalsverwobenheit und unlöslicher Solidarität im Leib Christi sowie die Erdung unseres Glaubensweges anhand der Erkenntnis der Bedeutung und Wirkung der Zweitursachen. Gott in allen Dingen nicht nur zu suchen und zu finden, sondern ihn über sie auch zu lieben, ist der tragende Alltagsweg zu Ihm und mit Ihm. Im Kreuz der Einheit stehen uns das Geheimnis unserer Erlösung und unser Mitgehen vor Augen sowie die Fruchtbarkeit des Kreuzes und unser Mitgehen in den „Beiträgen“, in dem was wir Tag für Tag in den Krug legen dürfen. Es ist ein gewaltiger Kosmos, der sich uns hier auftut. Dazu wäre noch mehr zu sagen, was den Rahmen dieses Impulses sprengen würde. Doch es sei wenigstens genannt um der Weite des Horizontes und der Verheißung willen, die uns geschenkt sind.

Es ist eine großartige Perspektive, die uns als Josef-Kentenich-Institut einlädt, unseren Beitrag zu leisten, um in unserer Kirche neue Impulse zu setzen. Längst haben wir selbst noch nicht alles verwirklicht, was unser Gründer uns mit auf den Weg gegeben hat. Wir haben auch bei uns in Schönstatt noch einen entsprechenden Weg vor uns und dürfen die Herausforderung annehmen, in diesem Sinn mutig

weiter zu gehen. Wir haben aber darüber hinaus auch einen Auftrag für die Kirche, das Charisma unseres Gründers in sie hinein zu tragen, in das Herz der Kirche zu gehen. Die Voraussetzungen dazu sind gut, und wir sollten sie nutzen. Sei es durch das Zentrum, das auf Belmonte am Entstehen ist und das uns ganz neue Möglichkeiten gibt, dieses Hineingehen in das Herz der Kirche vor Ort in Rom sichtbar zu machen, dafür einen festen Ort zu haben. Sei es, wenn wir mit Freude sehen dürfen, wie der Priesterkongress im Jahr des Priesters in Rom von unserer Seite mit vorbereitet und verantwortet wird. Dann aber auch in den Exerzitenkursen, die vielfältig angeboten werden, in dem Ausbildungskurs für Formationsleiter, der im vergangenen Sommer hier auf Moriah stattgefunden hat, oder im Kurs der Geistlichen Begleitung, der weite Kreise zieht. Nicht zuletzt nenne ich in diesem Zusammenhang auch die Publikationen von Texten unseres Vaters und Gründers, die das JKI mit zu verantworten hat, und die gerade auch aufgrund ihrer Aktualität im Paulus- oder im Priesterjahr – über die Schönstattbewegung hinaus – große Beachtung gefunden hat.

Sehr geehrte Mitglieder und Freunde des JKI, diesen Weg haben wir weiter zu gehen, damit wir die Kirche stärken und unseren Vater in die Welt hinaus tragen. Denn in der Tat haben wir in dem, was er uns mit gegeben hat, der Kirche einen wertvollen Beitrag zu geben. Deshalb ermutige ich Sie, viele auf diesem Weg mit zu nehmen, sich einzusetzen und gemeinsam den Weg nach vorne zu gehen. Dann ist mir nicht bange, dass unsere Kirche ihre nachkonziliare Sendung verwirklichen kann und das Evangelium Jesu Christi in der kommenden Zeit so verkünden kann, dass es Gehör findet und die Menschen aufrichtet und prägt.